

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горизъ и К^о.

Inhalt. Leben des hl. Martinus.—Zum Heiraten ist oft übel raten.—Nugen der täglichen Anhörung der hl. Messe.—Kreuz und Halbmond.—
Sprichwörtliches über Gastfreundschaft.—Zack.—Korrespondenz.—Presstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigungen.—

Der heutigen Nummer liegt eine Ankündigung der Manufakturная Kompanija Singer bei, die wir der
Beachtung der verehrten Leser hiermit bestens empfehlen.

Leben des heiligen Martinus,

Bischofs und Bekenners † 11. November 401.

(Fortsetzung.)

Ungefähr um dieselbe Zeit ward Martinus als Bischof der Kirche von Tours (lies Tur) verlangt. Da er aber nicht leicht aus seinem Kloster zu bringen war, vermochte ihn ein gewisser Rusticius aus der Bürgerschaft durch einen Aniefall und die erdichtete Erzählung vom Schwächezustand seiner Frau zum Herausgehen. Es hatten sich aber auf der Reise Scharen von Bürgern um ihn herumgemacht, und so wird er unter einer Art von Bedeckung bis nach Tours geleitet. Wunderbarerweise war eine unglaubliche Menge Volkes nicht allein aus Tours, sondern auch aus den benachbarten Städten zur Bischofswahl zusammengelommen. Alles war in dem Willen, Wunsch und Gedanken einig, Martinus sei des Episkopates am würdigsten; die Kirche welche so einen Bischof habe, müsse glücklich sein. Ein verschwingendes Häuflein jedoch leistete gottlosen Widerstand und machte geltend, es sei eine verächtliche Person, der Mensch mit seinem unansehnlichen Gesicht, seiner vernachlässigten Kleidung und seinem wirren Haar, und sei des Episkopates unwürdig. Vor der verständigeren Mehrzahl ward diese Rederei als ein Unsinn von Leuten gehöhnt, welche durch ihre Tadelssucht den herrlichen Mann noch mehr auszeichneten. Sie konnten aber nichts machen, als was das Volk nach dem Willen des Volkes im Sinne hatte.

Seine nach Übernahme des bischöflichen Amtes bewiesene Haltung und Größe des näheren darzulegen, übersteigt meine Kraft. Er blieb beharrlichst der Mönch Martinus. Unverändert war seine Herzensdemut, unverändert seine Kränklichkeit im Anzuge. Und so, voll des Ansehens und der Gnade, füllte er die hohe Stellung eines Bischofs aus, ohne jedoch das vollkommene Leben eines Mönches aufzugeben. Eine Zeitlang bewohnte er eine Zelle, welche an die Kirche stieß; in der Folge baute er sich ungefähr 2000 Schritte (etwas über $\frac{3}{4}$ Stunden) außerhalb der Stadt ein Klosterlein, da er die Beunruhigung der zahlreichen Besuche in der früheren Wohnung nicht ertragen konnte. Das Klosterlein war so still und abgelegen, daß es ihm die Wüsten-einsamkeit ersetzte. Martinus hatte eine Holzzelle; viele von den Brüdern ebensolche; die meisten hatten sich in den Felsenhöhlungen des überhängenden Berges Wohnungen gemacht. Es waren ungefähr 80 Schüler, welche nach dem Musterbilde des heiligen Meisters sich zu bilden suchten.

Keiner hatte da ein Eigentum; alles legte man zum gemeinsamen Besten zusammen. Man durfte nichts kaufen oder verkaufen, wie es bei gar vielen Mönchen Anfitte ist; Kunst war hier mit Ausnahme des Abschreibens keine getrieben; für diese Art Beschäftigung verwendete man jedoch die jüngeren Leute; die älteren oblagen dem Gebete. Selten verließ einer seine Zelle, eine Ausnahme war der Gang ins Oratorium. Man aß gemeinschaftlich nach der Stunde des Fastens (d. h. erst am Abende.) Wein kamte man nur im zwingenden Fall des Unwohlseins. Die Mehrzahl trug Kleider von Kamelhaaren; ein feinerer Anzug galt hier als Verbrechen. Diese Lebensweise muß um so mehr auffallen, weil viele unter den Brüdern edler Herkunft waren, welche trotz einer ganz anderen Erziehung sich zu dieser Selbsterniedrigung und Abhärtung gezwungen hatten; mehrere von ihnen haben wir später als Bischöfe gesehen. Denn wo gäbe es eine Stadt oder Kirchengemeinde, welche sich nicht aus des Martinus Kloster einen Bischof wünschte?

Um aber die übrigen Wunderkräfte des Heiligen zu berühren, welche er zur Zeit seiner bischöflichen Amtsführung betätigte, so war nicht weit von der Stadt ein dem Kloster ganz nahe gelegener Ort, den die Leute in grundloser Einbildung zu einem Heiligtum mit angeblichen Martyrgräbern gestempelt hatten; denn man hatte da sogar einen Altar. Aber Martinus schenkte nicht blindlings unerwiesenen Dingen Glauben: er forderte von den älteren Priestern oder Klerikern den Nachweis über des Märtyrers Namen und dessen Leidenszeit; hierzu bestimme ihn großer Zweifel, weil die fortlaufende Tradition nichts Zuverlässiges melde. Er hielt sich also einige Zeit von diesem Orte ferne, indem er einerseits seinem Gewissen nichts vergab, weil er im Zweifel war, andererseits aber seine bischöfliche Autorität mit Rücksicht auf das Volk zur Geltung brachte, um größere Zunahme des Aberglaubens zu verhindern. Eines Tages aber nahm er einige wenige Brüder um sich und ging wieder hin. Da bat er, oben auf dem Grabe stehend, den Herrn, er möge ihm Stand und Verdienst des im Grabe Ruhenden kundthun. Jetzt sieht er nach links gewendet einen schmutzigen Schatten mit wilder Miene nahe kommen; er befiehlt ihm, Namen und Verdienst zu nennen. Dieser sagt den Namen und bekennet sich als Verbrecher: ein Räuber sei er gewesen, der wegen seiner Schandthaten hingerichtet, aber vom Volke in seinem Irrtume verehrt worden; er habe nichts mit den Märtyrern gemein, da jene sich im Reiche der Glorie befänden, er am Ort der Strafe sei. Wunderbarerweise hörten die Anwesenden die Stimme

des Redenden, seine Person aber sahen sie nicht. Da beehrte sie Martinus über die Erscheinung und ließ den dort befindlichen Altar entfernen. So benahm er dem Volke den Irrtum jener abergläubischen Verehrung.

Es geschah aber im Verfolge der Zeit, daß er eine Reise machte und der Leiche eines Heiden begegnete, welche unter abergläubischem Ceremoniell bestattet werden sollte. Als er den Zug von ferne kommen sah und nicht wußte, was dies sei, blieb er ein Weilchen stehen. Weil er jedoch, wie er selbst erzählte, Bauernvolk sah, und die über die Leiche gelegten Linnentücher im Winde flatterten, glaubte er fest, es handle sich hier um eine heidnische Opferfeier; denn die gallischen Bauern hatten die Gewohnheit, in ihrem traurigen Unverstande die Götzen mit weißer Hülle bedeckt auf ihren Feldern herumzutragen. Martinus macht deshalb hoch das Kreuzzeichen auf die Gegenüberstehenden und gebietet dem Zuge stille zu stehen und die Last auf die Erde zu setzen. Da konnte man sehen, wie die Armen anfangs wie zu Felsen erstarrt dastanden. Als sie dann die äußersten Anstrengungen machten, vorwärts zu gehen, vermochten sie nicht weiter heranzukommen, sondern drehten sich in possierlichen Wirbel, bis sie sich ergaben und die Leiche niederließen; wie angewandert und sich gegenseitig anschauend, dachten sie, ohne ein Wort zu reden, über das eigentliche Begebnis nach. Als aber der Heilige erfuhr, es sei dies ein Leichenzug, nicht ein Opferzug, hob er wieder seine Hand auf, ließ sie fortziehen und die Leiche weitertragen. So bewies Martinus nach zwei Seiten seine Wunderkraft: er brachte die Heiden nach seinem Willen zum Stehen und ließ sie nach Belieben wieder abziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Heiraten ist oft übel raten.

Das kleine und doch so inhaltsschwere und für viele so verhängnisvolle Wort „Heirat“ besteht aus den Silben „Hei“ und „rat.“ Das Wörtlein „Hei“ könnte wohl soviel als „Suchei“ bedeuten und auf die Wonne und Seligkeit hinweisen, in welcher die Ehestandskandidaten vor und kurz nach der Hochzeit schwimmen. In den meisten Fällen hat aber dieser irdische Himmel keinen langen Bestand, es kommen arge Enttäuschungen und infolge dessen allerlei Leiden und Widerwärtigkeiten, welche den Ehestand zu einem Wehstand machen. Die meisten unglücklichen Ehen rühren daher, daß sie ohne alle Prüfung und Überlegung eingegangen werden, und daß nur Fleiße und Blut oder der Geldsack den Berater gespielt haben. Jener Mann im Evangelium, der die Einladung zu einem herrlichen Gastmahl mit der Entschuldigung ausschlug: „Ich habe einen Weierhof gekauft und muß hingehen, ihn zu besehen,“ war gewiß ein dummer, thörichter Mensch, denn er hätte das Gut besichtigen müssen, ehe er den Kauf einging. Noch größere Thoren sind jene Menschen, welche sich blindlings in den Ehestand stürzen, ohne vorher die Sitten, Gebräuche, die Neigungen und Leidenschaften, die Tugenden und Untugenden der auserwählten Person genau kennen gelernt zu haben. Ohne weitere Prüfung und Ermündigung verkaufen sie ihren Willen, ihre Freiheit, überhaupt alles, was sie haben, für lange Zeit, vielleicht für ihr ganzes Leben. Daher mahnt ein alter Spruch:

„Willst du heiraten, so besinne dich fein,
Sonst kommt dir Essig anstatt des Wein.“

Weil es aber gefährlich ist, sich bloß auf seine eigene Einsicht und Klugheit zu verlassen, und die hl. Schrift darum fordert, nichts ohne Rat zu thun, so soll ein Ehestandskandidat vor allem durch eifriges und anhaltendes Gebet den hl. Geist um die Gabe des guten Rates und der Erleuchtung anflehen. Sodann muß er auch diejenigen um Rat angehen, welche Gott zu seinen Stellvertretern und zu Werkzeugen seiner Erleuchtung gemacht hat, namentlich die Eltern, den Beichtvater und wohlmeinende und einsichtsvolle Personen. Leider wird diese Beratung in den meisten Fällen vernachlässigt, oder der Rat wird erst dann eingeholt, wenn das Herz bereits die Wahl getroffen hat und eine gegenteilige Entscheidung doch nicht mehr annehmen will. Von dieser Gesinnung war jene Braut besetzt, welche sagte: „Ratet mir gut, aber ratet mir nicht davon ab.“

Unter solchen Umständen, wo der Rat, wie in der „Heirat“ erst an zweiter Stelle kommt, ist es für den Gefragten äußerst schwer oder vielmehr einfach unmöglich, einen wirksamen Rat zu erteilen und für seine Bemühung und seinen guten Willen Dank zu ernten. Hat er seiner Überzeugung gemäß von der beabsichtigten Verbindung ab, so macht er sich mißliebiger oder verhaßter und sieht seinen wohlgemeinten Rat doch nicht befolgt. Hat er dagegen dieselbe aus Schmeichelei und Willfährigkeit an, und fällt der Ehestand später unglücklich aus, so hat er fortwährende Vorwürfe wegen seines schlechten Rates zu gewärtigen. Darum ist es in solchen Fällen am gerateinsten, keinen bestimmten Rat zu erteilen und mit einigen nichtsagenden Redewendungen sich aus der Klemme zu ziehen. Ein Beispiel dieser Art liefert folgende drollige Erzählung.

Eine vermögende Bauernwitwe hatte kaum die vom Anstand geforderte Zeit hindurch ihren verstorbenen Mann betrauert, als sie auch schon wieder auf Freiersfüßen stand. Von den vielen Bewerberinnen gefiel ihr am besten ihr Meistknecht Wilm, welcher zwar von geringer Herkunft, aber dafür jung und schön und ihr besonders freundlich zugezogen war. Auch verstand er die Ackerwirtschaft aus dem ff, und er hatte sich bisher als einen äußerst fleißigen und geisteten Mann bewiesen. Doch wollte die Witwe diesem Auserwählten ihres Herzens nicht eher ihr Jawort geben, bis sie den Herrn Pfarrer um Rat gefragt hätte. Dieser durchschaute sofort den wahren Sachverhalt und wollte als kluger Mann weder zu- noch abraten, sondern die Entscheidung dem freien Willen der Witwe überlassen. Da aber diese nicht nachließ, um eine bestimmte (natürlich bejahende) Antwort zu bitten, so rief der Pfarrer endlich unwillig aus: „Nun gut, dann passen Sie nächsten Sonntag auf das Läuten der Glocken; wenn diese Ihr Vorhaben gutheißen, dann mögen Sie meinethwegen den Wilm zum Manne nehmen.“ Mit diesem Bescheide gab sich die Frau zufrieden und wartete am folgenden Sonntag mit fieberhafter Spannung auf das Läuten der Glocken. Zuerst wurde mit zwei Glocken geläutet, deren Töne sie ihrer Herzensneigung gemäß also verdolmetschte: „Nimm den Wilm!“ — „Nimm den Wilm!“ — Volle Freude über diesen vermeintlichen guten Rat gab sie noch am selben Morgen dem Knechte ihr Jawort und feierte schon nach einigen Wochen mit ihm die Hochzeit. Kaum war aber diese vorüber, als der neue Bauer

nur zu deutlich bewies, daß er aus einem Knechte ein Herr, und seine frühere Herrin dagegen eine Magd geworden sei. Er vernachlässigte die Arbeit, lag fast immer in den Wirtshäusern, kam sehr häufig betrunken nach Hause und mißhandelte seine Frau auf eine äußerst rohe Weise. Diese lief endlich zum Herrn Pfarrer, klagte ihm ihr schweres Leid und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er durch seinen damaligen Rat auch Schuld an ihrem Unglück habe. „Aber, liebe Frau,“ entgegnete der Pfarrer lächelnd, „ich habe Ihnen nur allgemein gesagt, Sie sollten auf das Läuten der Glocken achten. Hätten Sie nun nicht gleich schon beim Läuten von zwei Glocken sich voreilig entschieden, sondern gewartet, bis es mit drei Glocken zusammenläutete, so würden Sie den Rat bekommen haben: „Nimm nicht den Will! Nimm nicht den Will!“ — 1 —.

Nutzen der täglichen Anhörung der hl. Messe.

Zwei Handwerker, welche ein und dasselbe Geschäft hatten, wohnten im nämlichen Dorfe. Der eine hatte eine große Familie zu ernähren, unterließ aber nie, täglich die hl. Messe anzuhören. Er verdiente so viel, daß es ihm niemals an gehörigen Lebensunterhalte mangelte. Der andere hingegen, welcher nur für eine Frau zu sorgen hatte, wohnte sehr selten der hl. Messe bei, und obgleich er Tag und Nacht und sogar an Festtagen arbeitete, so konnte er doch nur mit großer Mühe bestehen. Als er sah, daß der andere so große Geschäfte machte, fragte er ihn eines Tages, woher es käme, daß er bei einer so großen Familie so ein gutes Auskommen habe, während er und seine Frau, obgleich er unaufhörlich arbeite, kaum zu leben hätten. Der andere erwiderte, der Herr Nachbar möge nur am folgenden Morgen früh zu ihm kommen, dann wolle er ihm zeigen, woraus er seinen ganzen Gewinn zöge. Der Nachbar kam, und der fromme Familienvater nahm ihn mit sich in die Kirche zur Anhörung der hl. Messe. Nach derselben sagte er ihm, er solle jetzt an seine Arbeit gehen, nächsten Morgen aber wieder zu ihm kommen. Der Nachbar kam wieder und wurde wieder mit zur Kirche genommen. Als der Familienvater ihn zum drittenmal mit sich nehmen wollte, sprach der andere zu ihm: „Mein Freund, wenn ich in die Kirche gehen will, so brauchst Du mich nicht hinzuführen; ich kenne den Weg sehr gut. Ich wollte bloß die Stelle wissen, wo Du soviel zu verdienen findest, und mit Dir mich dahin begeben, um zu sehen, ob ich da ebenfalls reich werden könnte.“ „Ich kenne keinen anderen Ort,“ erwiderte jener, „wo es soviel für dieses, wie für das andere Leben zu verdienen gibt, als die Kirche. Willst Du einen Beweis dafür? Beherzige den Ausspruch des göttlichen Heilandes im Evangelium: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles übrige wird euch zugegeben werden!“ Jetzt erkannte dieser Mensch die Absicht des anderen, und gerührt vom Geiste Gottes, sah er den Entschluß, sein Leben zu ändern und täglich der hl. Messe beizuwohnen. Dieses that er nun auch regelmäßig und zwar mit solchem Erfolge für sein Seelenheil sowohl, als für sein zeitliches Fortkommen, daß er sich in kurzer Zeit in den besten Umständen befand. — 11 —.

Kreuz und Halbmond.

Der Sieg über die Türken bei Belgrad.

(22. Juni 1456.)

(Fortsetzung.)

Eine Nachricht hat in der damaligen Welt solchen Schrecken und so große Aufregung hervorgerufen, als die Botschaft Konstantinopel ist in die Hände der Türken gefallen. Was wird der Sultan weiter beginnen? Wird er seine Raubzüge auch ins Abendland fortsetzen? Niemand konnte eine befriedigende Antwort erteilen. Was that nun Muhammed? Er war schon so müde, ihm voranzujagen, daß, wenn er den Griechen die Annahme des Isams befehle, leicht eine Volkserhebung stattfinden könne, daher

henselte er Duldung. Vor allem bewirkte er die Wahl eines Patriarchen, von dem er voraussetzen konnte, daß er ihm dienen werde. Muhammed wachte scharf darüber, daß ihm, dem Sultan, das Bestätigungsrecht der Patriarchen zuerkannt werde. Außerdem kam es bald in Übung, daß der jeweilige griechische Patriarch seine Würde mit einer hohen Summe Geldes vom Sultan erkaufen mußte. Welche Schwach für die griechische Kirche! Die Herrscher der umliegenden Provinzen mußten sich dazu verstehen, dem Sultan hohe Steuer zu zahlen, um nur nicht vernichtet zu werden. Geradezu einen niederschmetternden Eindruck machte die Trauerbotschaft auf den Papst Nikolaus V. und die Kardinäle. Jedoch mit einem Wehgeschrei ließ sich nichts verbessern. Daher traf der Papst sogleich weise Vorkehrungsmassregeln. Vor allem ordnete er Gesandte an alle italienischen Fürsten ab, sie innigst zum Frieden mahnend. Ferner erließ er eine Bulle (ein Schreiben) an die ganze Christenheit, in welcher er alle aufforderte, Gut und Blut für die Verteidigung des christlichen Glaubens einzusetzen. Der Papst bringt große Opfer an Geld, dergleichen werden die Kardinäle und die niederen römischen Beamten angehalten, Abgaben zu zahlen. Die ganze Christenheit wird aufgefordert, das Unternehmen zu unterstützen, und werden diejenigen mit den härtesten Strafen bedroht, die die Türken in irgend welcher Weise unterstützen. —

Am meisten war Ungarn von den Türken bedroht, daher mußte er sich auch vor allen anderen zum Kampfe rüsten. Im Januar 1454 wurde in der Stadt Wien ein Reichstag abgehalten. Der hochberühmte Johannes Hunyadi wurde zum Feldherrn gewählt. Alle, hoch und niedrig, wurden zum Kriegsdienste verpflichtet. Man hatte sich in der Absicht des Sultans nicht getäuscht. Während des Winters von 1455 und 1456 ließ Muhammed alle Vorbereitungen treffen, um Ungarn zu vernichten durch die Eroberung der Festung Belgrad. Waffen aller Art, Proviant, Schießmaterialien wurden in ungeheurer Menge zusammengeführt. Nichts fehlte, was notwendig sein konnte, um eine lange Belagerung auszuhalten. Im Juni endlich des Jahres 1456 zog der Sultan mit einem Heere von 100,000 Mann und 300 Kanonen gegen Belgrad. Auf dem Wege dorthin konnte ihn niemand aufhalten, und daher war es ihm möglich, schon anfangs Juli die Festung zu umschließen. Tag und Nacht hörte der Kanouendonner nicht auf. Muhammed hatte sich gerührt, in einem halben Monate die Festung einzunehmen. Die Belagerten jüngen schon an, mutlos zu werden, da erhielten sie Hilfe, und irischer Mut durchströmte ihre Adern. Ihre Ketter waren drei Mäurer, die alle den Namen Johannes trugen, nämlich Johannes Hunyadi, Johannes Kapitan und der Kardinal Johannes Karvajal. Diesen Kirchenfürsten hatte der Papst Kalixt III., (1455—1458) „Der Vorkämpfer der Christenheit gegen den Islam,“ als Gesandten nach Ungarn geschickt. Dafür dankte der Ungarönkönig dem Papste mit den Worten: „Unsere Bemühungen passen zu einem solchen Legaten, und dieser Legat zu unseren Bemühungen.“ Unter vielen Leiden und Entbehrungen aller Art hat Karvajal sechs Jahre in Ungarn verweilt, bereit, sein Leben für die Sache Gottes hinzugeben. Durch sein Bemühen kam am 14. Januar 1456 ein Reichstag zusammen, auf welchem der Kardinal den Mut der Ungarn zu heben suchte, indem er auf die Hilfe des Papstes und des Königs von Neapel hinwies. Die Versammlung suchte alle Mittel, die irgendwie zum gewünschten Ziele führen könnten, aufzufinden. Das Herz des großen Papstes hatte die bitterste Beforgnis um das Los der Christen erfaßt. „Ich erkenne und glaube fest,“ sagte er, „daß es, allmächtiger Gott, dein Wille ist, daß ich mich abmühe und sterbe für das gemeinsame Wohl. Wählon, ich bin bereit, und sollte ich mich selbst in die Gefangenschaft begeben müssen. Für den Kreuzzug will ich alle Güter der Kirche ohne Ausnahme veräußern.“ Am Feste Peter und Paul 1456 hatte der Papst sich schon an alle Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe der Christenheit gewandt und dieselben ermahnt, damit sie durch Gebet, Fasten und Buße „zum Herrn zurückkehren, auf daß dieser sich wieder zu uns wende.“ Er traf außerdem noch folgende Verordnung: am ersten Sonntag eines jeden Monats soll an allen Orten eine feierliche Wittprozession abgehalten werden zur Abwendung der Türkengefahr, wobei die Messe gegen die Heiden gelesen und eine entsprechende Predigt gehalten werden sollen. Zur Pücker mußten in der hl. Messe folgendes Gebet verrichten: „Allmächtiger, ewiger Gott, in dessen Hand alle Mächte und die Rechte aller Reiche sind, schütze die Christenheit, damit die auf

ihre Kraft vertrauenden Ungläubigen durch deine Macht vernichtet werden.“ Zwischen Mittag und Abend sollte in allen Kirchen gekläret und dabei drei „Vaterunser“ und drei „Ave Maria“ gebetet werden. Infolge dieser Verordnungen des Oberhauptes der Christenheit wurde der Himmel von den vielen innigen Bittgebeten der Gläubigen befüllt und ergoß daher seinen reichlichen Segen auf die Lebenden herab. Die drei Ketter Ungarns entwickelten eine gewaltige Thätigkeit. Auf Wunsch des Staatsregenten von Buda blieb der Kardinal Karvajal daselbst und war für Zufuhr von Proviant und Zuzug von Streichern alleseitig thätig. Kapitän Jammelte Kreuzfahrer durch seine flammenden Reden; Hunyadi stellte 7,000 Mann auf seine Kosten. Doch was war dieses Häuflein Streiter gegen die ungeheure Macht der Türken? Zudem bestand das Kreuzherd zum größten Teil aus armen Bauern, Bürgern, Mönchen, Eremiten und Studenten, bewaffnet mit Dreschflegeln, Gabeln, Hacken und Spießen. Auf der linken Seite der Brust trugen alle ein rotes Kreuz. Jedoch ihre Hauptmacht bestand in der Waffe des Gebetes, die stärker als alle irdische Macht ist. — K—s.

(Fortsetzung folgt.)

Sprichwörtliches über Gastfreundschaft.

Da die Gastfreundschaft oder Gastfreiheit bei unseren deutschen Altvordern von jeher eine sehr geschätzte und viel geübte Tugend war, so darf man schon von vornherein annehmen, daß sie auch in dem großen Schätze deutscher Sprichwörter ihren gebührenden Platz gefunden habe. In der That wird sie denn auch nicht nur selbst lobend hervorgehoben, sondern es werden auch in kurzen, markigen Zügen die Regeln angegeben, nach denen sowohl die Gastgeber, wie auch die Gäste sich zu richten haben, um nach keiner Seite hin anzustoßen und die edle Gastlichkeit in Verfall zu bringen.

Viele dieser Sprichwörter haben heute noch ihren Wert und ihre Geltung und stellen eine Summe von praktischen Lebensregeln dar. Wir wollen die wichtigsten hier anführen.

1. Das Lob der Gastfreundschaft. Die echte Gastfreundschaft ist ein Ausfluß der wahren Nächstenliebe, sie wird schon in der hl. Schrift dringend empfohlen. So mahnt der hl. Apostel Paulus: „Die Gastfreundschaft vergeßet nicht, denn durch diese haben einige, ohne es zu wissen, Engel beherbergt.“ (3. B. Abraham und Lot). Und ähnlich der hl. Petrus: „Seid gastfrei gegeneinander ohne Mühen.“ Das Wohlgefallen nun, das Gott demgemäß an der Ausübung der christlichen Gastfreundschaft hat, drückt das Sprichwort ganz kurz mit folgenden zwei Worten aus:

Gastfreund, Gottesfreund.

Ein Gottesfreund wird aber besonders derjenige sein, der seine Gastlichkeit an den Armen übt, sei es durch unmittelbare Speisung, durch Darreichung der zur Ernährung notwendigen Mittel. Sagt doch der göttliche Heiland selbst: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ Dies wird auch ausgedrückt durch das Sprichwort:

Im Armen du hast
Gott selber zum Gast.

2. Regeln für den Gastgeber. Derjenige, der seinen Freunden ein Gastmahl zu geben gedenkt, soll nicht eher dazu einladen als er auch die notwendigen Mittel zur Veranstaltung desselben besitzt. Solchen, die es in dieser Hinsicht an der nötigen Vorsicht und Klugheit fehlen lassen, gibt das Sprichwort den Rat: Wer Gäste ladet, gehe vorher hübsch auf den Feischmarkt.

In der Herrichtung des Mahles und in allen übrigen Punkten, welche sich auf die äußere Ehrenbeziehung beziehen, kann sich der Gastgeber nach dem Range und Stande seines Gastes richten. In diesem Sinne gelten folgende Sprichwörter.

Wie der Gast, so die Kost,
Darnach der Mann geraten,
Wird ihm die Wurst gebraten.

Darnach die Gäste sind, bratei man die Bäcklinge.

(Hier kann das Wort „Bäcklinge“ in doppeltem Sinne auf die Speisen und auf die äußeren Ehrenbezeugungen gedeutet werden). Für den angenehmen und gemüthlichen Verlauf eines Gastmahlcs ist die Anzahl der Gäste von großer Wichtigkeit. Ist die Zahl zu gering, so kommt die Unterhaltung und Heiterkeit zu we-

nig in Fluß; bei zu großer Zahl dagegen entsteht leicht zu viel Geräusch und Wirrwarr, und die Unterhaltung wird zu sehr geteilt und zerstreut. Daher gibt das Sprichwort die Mahnung:

Unter drei und über neun
Sollen keine Gäste sein.

Ja, ein anderes hält die Zahl nun noch für zu hoch und stellt den Grundsatz auf:

Sieben Gäst' ein Mal,
Renne eine Qual.

Wenn die Gastfreundschaft auch eine schöne und ehrenvolle Sache ist, so darf doch keiner dieselbe weiter treiben, als seine Mittel es erlauben. Wer zu viele und zu kostspielige Gastereien veranstaltet, der kann in seinem Hauswesen leicht den Krebsgang gehen. Daher warnt das Sprichwort:

Wer viel gastiert, — Hat bald quittiert.

Das eine oder andere Mal darf man schon seinen Freunden und der Geselligkeit zu Liebe etwas drauf gehen lassen; aber hernach muß man auch wieder um so fleißiger in seinem Geschäft und Berufe sein. Daher die Mahnung:

Sei heut' ein Wirt,
Gleich drauf ein Hirt.

Die bisherigen Regeln betrafen das Verhalten des Gastgebers gegen geladene Gäste. Kommt ein freundschaftlicher Besuch von ungefähr und unausgemeldet, so soll der Besuchte gleichfalls mit der größten Bereitwilligkeit und Freundlichkeit die Gastfreiheit über nach dem alten Spruche deutscher Gastlichkeit:

Wo Sechse essen, spürt man den Siebenten nicht.

Verkehrt ist es, den Ankömmling erst eingehend zu fragen, ob und was ihm gefällig ist, denn durch solche Fragen bringt man einen bescheidenen Gast in arge Verlegenheit und sich selbst in den Verdacht des Geizes. Auf letzteres deutet das Sprichwort hin:

Wer fragt, gibt nicht gerne.

Darum mahnt ein anderes mit einer edlen Dreistigkeit:

Willst du mir dienen und geben was,
Frag nicht erst: Willst du haben das?

Ein drittes endlich stellt den wohl zu beherzigenden Grundsatz auf:

Wer gerne gibt, fragt nicht lange.

Zum Schluß muß noch des Benehmens gedacht werden, welches der Gastgeber beim Auftruche seines Gastes zu beobachten hat. Er muß sich vor zwei Klippen hüten: einmal darf er sich nicht merken lassen, daß er seines Gastes gerne ledig wäre; zum andern muß er ihn aber auch nicht mit ungeflümmen Bitten oder gar durch Zwang zum Weiben nötigen. Hierauf bezügliche deutsche Sprichwörter habe ich nicht gefunden, daher führe ich die Worte an, welche der alte Homer dem Menelaos sagen läßt:

Traum, gleich arg sind sie beide: wer einen verziehenden Gastfreund

Heimzukehren ermahnt, und wer den eilenden aufhält;
Bleibt er, so pflege des Gastes, und will er gehen, so laß ihn!

D.

(Schluß folgt.)

F a k t.

Aus dem Englischen von J. W. Janzen.

Das Dörichen Santa Monica ist ein herrlicher Sommeraufenthalt. Halb verborgen zwischen den Fingern am Fuße des Santa Cruzgebirges machen das gelinde Klima, die prachtvolle Natur, hermanntende Berge, die Überfluth an alkerei Wildpret bieten, — und das wie ein Sitzbecken durch das Plätzchen fließende Bächlein, in welchem hin und wieder die gespreute Fohelle im funkelnden Wasser erglänzt, daselbe zu einem Lieblingsaufenthalt für die Touristen. Im Winter aber ist es fast ganz verlassen, außer von einzelnen Bewohnern, die sich da häuslich niedergelassen haben.

Hier wohnte auch Jack, der Held dieser Erzählung.

Jack's Vater war vor ungefähr einem Jahre gestorben. Als nach dem Ableben die Angelegenheit der Nachlassenschaft geordnet war, stellte es sich heraus, daß der frühere Wohlstand nur ein scheinbarer gewesen, und die Hinterbliebenen beinahe ohne nennens-

wertes Vermögen dastanden. Die Mutter beschloß daher, sofort die Stadt zu verlassen, und siedelte mit ihren Kindern nach Santa Monica über. Zack war zwölf Jahre alt, und die kleine Bethy, sein Schwesterchen, ein schwaches sechsjähriges Mädchen. Hier nun erzieht die Mutter durch Zimmervermietungen im Sommer ihren dürftigen Lebensunterhalt. Zack erhielt eine Beschäftigung als „Laufring“ beim Western-Union-Telegraphen, der im Sommer gute Geschäfte machte. Während des Winters verlegte Zack sich aufs Lernen. Die größte Prüfung in seinem jugendlichen Leben war, daß er die Schule verlassen mußte. Er lernte sehr gerne und eifrig und war der Liebling der Lehrer und Schüler. Weil er ein aufgeräumtes Gemüt hatte und stets lebhaft und voller Späße war, so gaben ihm seine Kameraden den Namen „Happy-Zack.“

Wie reizend das Dörfchen Santa Monica im Sommer auch sein mochte, so war es dagegen im Winter entschieden einsam. An dem Abend, von dem hier die Rede ist, fiel der Regen stromweise herab, der Wind seufzte und klagte durch die Zweige der hohen Gummibäume oder ließ seine Kraft in launenhaften Stößen fühlen, die das Häuschen auf seinen Grundstein erschütterten.

„Welch ein fürchterlicher Sturm! Es thut mir leid, daß du heute abend wieder hinaus mußt,“ sagte die Mutter, während sie ihre Hand liebevoll auf das Haupt ihres Sohnes legte.

„O! wenn ich dies umschlage,“ versetzte Zack, indem er seinen Stittel anzog, „dann geh' ich nichts aufs Wetter. Ich bedauere nur, daß ich dich und Bethy an s. c. einem Abend, wie dieser hier, allein zurücklassen muß. Uh, Uh! was für ein Regen! Man fürchtet, die Brücke wird weggespült — eine Menge Menschen stehen am Ufer, die gespannt dahinschauen. Man sagt, daß das Wasser fortwährend steigt. Wenn der große Damm durchbricht, sollte dann nicht noch mehr fortgespült werden? Ich bin nur froh, daß unser Haus hoch genug steht — jedenfalls sind wir in Sicherheit. Nun muß ich weg — also ade! Mama muß sich nur nicht einsam und verlassen fühlen, Bethy!“ Zack verschwand im Sturm und Zittereis, während er munter vor sich hinpiffte: „Nun noch über ein Brückchen!“

„Bist du das, Zack?“ und Fräulein Limwood schaute auf von ihrem Pult. „Ich glaube nicht, daß du es wagen würdest, durch diesen Sturm zu kommen.“

„Ich hoffe doch nicht, daß Sie dachten, ich werde Sie im Stiche lassen. Haben Sie heute abend viel zu thun?“

„Nein, noch kein einziges Telegramm hab' ich erhalten. Wir hätten beide ebensogut zu Hause bleiben können, dünkt mir.“

Es schauderte der Dame, sie zog ihr Umhangstuch fester an. Draußen wütete der Sturm, — der Regen schlug mit Gewalt gegen die Fenster, und oft schien es, als ob das alte baufällige Häuschen bei jedem neuen Windstoß aufgehoben und fortgeschleudert werden sollte.

„Tick, tick!“ machte plötzlich der Telegraphenapparat. „Brücke weggetrieben zu Cedar Rapids, laß den Zug stoppen zu Red Canyon!“

Zerschmetternd traf dies Telegramm Fräulein Limwood.

„Die Telegraphenpfähle liegen umgeweht zwischen hier und der nächsten Station. Was soll ich anfangen?“

Zack warf einen Blick auf die Uhr. „Sieben Uhr — der Zug kann innerhalb kleiner zwei Stunden hier sein. Ich werde die Nachricht überbringen, Fräulein Limwood.“

„Ich laß dich nicht gerne gehen bei solch einem Sturm. Es ist drei Meilen bis zur folgenden Station — der alte Davy Perkins kommt da eben herein und meldet, daß die Brücke über der Bucht unter Wasser stehe, man könne nicht hinüber und sie werde sicher weggespült, denn das Wasser steige noch immer.“

„Jedenfalls werd' ich's versuchen. Vielleicht ist es noch nicht so arg, wie der alte Davy es macht. Überdies bleibt uns nichts anderes übrig.“

(Schluß folgt.)

K o r r e s p o n d e n z.

Kasitzkaja. (Gouv. Samara.) 1. November 1901. Wohl noch nie prangte Kasitzkaja (Brabander) in einem solchen Festesglanze, als am 1. November, dem Feste Allerheiligen, wo der neugeweihte Priester Alexander Eberhardt, Sohn des verstorbenen Ka-

sitzkajer Anstiedlers Johannes Eberhardt, seine erste heilige Messe dabeiselt feierte.

Am Hause des Kasitzkajer Anstiedlers Johannes Eberhardt, Bruders des Primizianten, von wo man letzteren unter feierlicher Prozession nach der Kirche abholte, waren Thüren und Thoren schön geschmückt, in den Straßen, wo die Prozession herzog, standen vor den Häusern prächtig gezierte weiße Fahnen, und unter einem prachtvollen Kranze von weißen Rosen, getragen von Bruder und Onkel des Primizianten, schritt der junge Priester mit einem schönen grünen Kränzchen auf dem Haupte unter erhebendem Gesang der Gemeinde nach der Kirche. Während war dabei zu sehen, wie ein achtzigjähriger Greis, der schon länger als ein halbes Jahrhundert bei den Chorsängern in Kasitzkaja ist, geleitet von zwei jungen Männern, mit kräftiger Stimme das „Großer Gott, wir loben Dich“ mitsang.

Die sonst geräumige Kirche vermochte lange nicht die Menge, die nach Tausenden zählte, zu fassen, da die Pfarrkinder von Beresowka sich gleichfalls sehr zahlreich an den Feste beteiligten. Der Pfarrer von Beresowka, Herr Pater Beraz, hielt die Festrede, worin er die Würde des Priesters in gemeinverständlicher Sprache auseinandersetzte. Wiewohl das Mesopfer eines Primizianten sich von dem feierlichen Hochamte eines anderen Priesters nicht unterscheidet, so konnte man doch auf den Gesichtern der Kasitzkajer mehr als sonst glühende Andacht und tiefe Nüchternung lesen; jeder aus ihnen mußte ja denken: es ist einer aus unserer Mitte und zwar der erste, der am Altare Gottes das Mesopfer darbringt, sie fühlten sich gleichsam dabei der Gottheit näher.

Nach dem hl. Mesopfer erteilte der Primiziant allen seinen besonderen Segen. Im Hause des oben erwähnten Johannes Eberhardt, wohin sich der Primiziant nach der hl. Messe begeben hatte, wurden dem jungen Priester Gratulationen von allen Seiten dargebracht. Bei dem Festessen in demselben Hause waren außer den nächsten Anverwandten des Primizianten unter andern zugegen Herr Pfarrer Bach von Kasitzkaja, Herr Kurat Beraz von Beresowka, Herr Oberschulz Matthias Obert und Herr Lehrer Johannes Obert. Die beiden letzteren veranstalteten nachträglich noch besondere Gastmähler zu Ehren des Primizianten.

Noch lange wird die freudige Erinnerung an dieses Fest bei den Kasitzkajern frisch im Gedächtnis bleiben, und jeder hegt wohl mit mir den aufrichtigen Wunsch, daß solche Feste in Kasitzkaja öfters als bisher vorkommen möchten. Ein Kasitzkajer.

P r e s s k i m m e n.

Wirtschaftlicher Niedergang Centralrußlands. In letzter Zeit tauchten in der Presse Gerüchte auf, daß die Regierung die Absicht habe, die Gründe des allgemein heftigsten Niederganges der wirtschaftlichen Lage im Centrum Rußlands zu erforschen und Maßnahmen dagegen zu ergreifen. Wie der „St. Pet. Herold“ mitteilt, beauftragt diese Gerüchte die „Torgowo-Promyšlennaja Kaseta.“ Wir entnehmen daraus folgendes:

„Unter dem Vorst. des Gehilfen des Finanzministers W. R. Kowow z. w. wird eine besondere Kommission gebildet, zu welcher Vertreter aller an der Frage interessierten Ressorts, sowie Spezialisten in Bauernangelegenheiten herangezogen werden. Für diese Kommission ist vom Finanzministerium bereits ein umfangreiches Material über die wirtschaftliche Lage des Centrums vorbereitet. Eine provisorische Bearbeitung des Materials und seine Ergänzung sind, soweit eine solche notwendig ist, dem Departement für direkte Steuern übertragen worden und wird dieselbe nach einem bestimmten Programm ausgeführt.“

Die Aufgabe der Kommission läuft darauf hinaus, daß die Frage über den wirtschaftlichen Niedergang des Centrums in Verbindung mit dem wirtschaftlichen Leben der übrigen Teile des Reiches festgestellt werden soll. Aus den übrigen Mitteilungen des genannten Blattes geht hervor, daß hauptsächlich die wirtschaftliche Lage der bäuerlichen Bevölkerung des Centrums vom Ober- und Mittellauf des Dnjepr an bis zu den Ausläufern des Ural erforscht werden soll. Nach Erforschung des wirtschaftlichen Niederganges dieses Gebietes soll auch der wirtschaftlichen Lage der russischen Grenzmarken die nötige Beachtung geschenkt werden. Auf diese Weise sehen wir durch die Frage über eine Erforschung des wirtschaftlichen Niederganges Centralrußlands auch die allgemeine wirtschaftliche Erforschung der bäuerlichen Bevölkerung des ganzen Reiches angeregt. Durch die Erforschung der wirtschaftlichen Lage des Landes ist die Aufgabe der Kommission jedoch keineswegs erschöpft. Schon im Jahre 1898 hat das Finanzministerium die Frage über die Notwendigkeit einer allseitigen Erforschung der Lage des Bauernstandes angeregt und eine Durchf. der Bestimmungen über die persönlichen und öffentlichen Rechte der Bauern für wünschenswert erklärt, wobei der Gedanke durchblühte, daß zur Hebung der wirtschaftlichen Lage des

Bauernstandes vor allem die Bildung einer festen gesetzlichen Grundlage notwendig sei, durch welche alle Besitz- und Kommunalbeziehungen des Bauernstandes eine rationelle Regelung erhielten. Auch im allerunterthänigsten Bericht des Finanzministers an Seine Majestät den Kaiser vom Jahre 1899 wurde derselbe Gedanke als wirksames Mittel gegen den wirtschaftlichen Niedergang des Bauernstandes ausgesprochen. Infolgedessen werden diese Ansichten des Finanzministers auch bei den Arbeiten der Kommission maßgebend sein."

„England ist nicht mehr die Königin der Meere.“ Den Namen Beherrscherin der Meere führt mit Recht seit einigen Jahrhunderten England, das eine Flotte besitzt, wie keine Großmacht der Welt. Die Nachgiebigkeit aber, welche das Londoner Kabinett in den letzten Jahren den Vereinigten Staaten Nordamerikas gegenüber an den Tag gelegt hat, beweist unwiderleglich das Gegenteil, meint die „Nowoje Wremja.“

„Friedlich wurde der Fischeisstreit im Behring-Meer entschieden, ebenso gab England seine Ansprüche in Venezuela auf, obwohl dort nicht einmal eine direkte Verletzung der Rechte und Interessen der Vereinigten Staaten in Frage stand. In dem Streit über die Abgrenzung zwischen Kanada und Alaska spielt England auch nicht lange den Tapfern. Sein jetziger Verzicht auf jede Teilnahme an dem künftigen Wasserwege zur Verbindung des Atlantischen mit dem Stillen Ocean krönt würdig die Nachgiebigkeit Englands. In jedem Falle sind alle diese Episoden aus der Geschichte der Beziehungen Englands zu den Vereinigten Staaten, deren Interessen mit den englischen zusammenstoßen; sie zeigen, was man von England bei der gehörigen Festigkeit erreichen kann, besonders wenn eine Landgrenze zu englischem Gebiet vorhanden ist, die verhältnismäßig leicht verletzt werden kann. Nach der Schaffung einer solchen Landgrenze, und sei es auch nur einer indirekten, muß man streben, aber keineswegs nach einem Bündnis mit dem jetzigen England.“

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Zum Schlusse des Jubiläums wurde am 19. November in der Kathedrale feierliche Vesper vor ausgesetztem Allerheiligsten nebst Dankgottesdienst abgehalten.

Petersburg. Der Entwurf über die neuen Bestimmungen für Privatschulen ist vom gelehrten Komitee des Ministeriums der Volksaufklärung fertiggestellt worden. Diese Bestimmungen sollen zu einer weiteren Entwicklung des Privatschulwesens dienen, da in Zukunft als Gründer von Privatschulen nicht nur Privatpersonen, sondern auch Handelsunternehmungen, gelehrte und Wohlthätigkeitsgesellschaften auftreten können. Der Entwurf unterscheidet drei Ordnungen von Privatschulen: Elementarschulen, höhere Elementarschulen, mittlere Schulen und temporäre oder ständige Kurse. Auf Grund derselben Bestimmungen werden auch Kindergärten erlaubt werden. Im Anschluß hieran soll auch noch die Frage erörtert werden, den an Privatschulen erster und zweiter Ordnung angestellten Lehrern eine Rangklassenerhöhung und Pension zu teil werden zu lassen.

Kupjansk. (Gouv. Charkow.) Die Mitglieder der Kupjanfer Wehrpflichtbehörde hatten nach Beendigung ihrer Thätigkeit gemeinsam zu Mittag gespeist und vorjährige Fischkonserven genossen. Alle erkrankten an Vergiftung. Von den Erkrankten erlag ein Herr nach drei Tagen seinem Leiden; der Kreispolizeichef konnte nur mit großer Mühe vor diesem Schicksal bewahrt werden; das Leben der übrigen ist außer Gefahr.

Simferopol. (Gouv. Taurien.) Vor kurzen wurde in Simferopol notariell der Verkauf eines durch seinen Wald- und Mineralreichtum bekannten Gutes des Taurischen Großgrundbesitzers Zuri Popow im Gouvernement Perm durch dessen Bevollmächtigten an den Astrachanischen Kaufmann Worobjew abgeschlossen. Die Kaufsumme beträgt 2,100,000 Rubel bei einem Handgelde von 250,000 Rubeln. An Belohnung erhalten die Vermittler gegen 300,000 Rubel.

Perm. In vielen Dörfern des Gouvernements — so berichtet der „Permiski Krai“ — besteht die Sitte des sogenannten Gabendarbringens (помочи), welche hauptsächlich der russischen Geistlichkeit zur Verbesserung ihrer materiellen Lage dient. Das „Väterchen“ oder der Diakon bestimmt den Tag der „Gaben“ und setzt die Gemeindeglieder davon in Kenntnis. Und siehe da: wenn Tag und Stunde gekommen sind, dann sieht man die Leute herbeischleppen, was ihnen gerade an Verräten zur Verfügung steht, wie Brot, Holz, Thee, Zucker u. s. w. u. s. w. Das „Väterchen“ aber empfängt sie alle höchst liebenswürdig und gibt ihnen auch etwas Gutes zu trinken. Dabei stehen Bewirtung und Gaben in einem

gewissen Verhältnis; je besser die erstere ausfällt, desto reichlicher auch die Geschenke der Bauern. — In diesem Sommer wurde ins Dorf Wostkressenskoje ein neuer Diakon übergeführt, der, da die Veränderung in finanzieller Hinsicht für ihn eine unvorteilhafte war, sich natürlich auf die Gaben angewiesen sah. Er redete daher mit seinen Gemeindegliedern, überzeugte sie und setzte den Termin fest, wo die „köstliche Gabe“ ins Haus strömen sollte. In der That wurde es für ihn ein recht gewinnbringender Tag, obgleich er für Branntwein allein 25 Rbl. verausgabte hatte. Die Gäste jedoch kratzten sich nachher den Kopf, denn von der Freigiebigkeit des Diakons hingerissen, hatte mancher fast sein Letztes fortgegeben, und am folgenden Tage mußte man außerdem auf eigene Kosten den Brummischädel kurieren. — Wo Branntwein gespeudet wird, da fehlt es selbstverständlich nicht an Zanf und Streit, daher sind die Gaben eine keineswegs erfreuliche Erscheinung, deren Beseitigung recht wünschenswert wäre.

Finland. Seine Majestät der Kaiser hat am 2. Oktober Allerhöchst zu befehlen geruht, daß die Rekruten der finnländischen Gouvernements den Fahneneid nach derselben Eidesformel zu leisten hätten, wie sie im ganzen Rußland Anwendung findet. Dieser Eid muß nach den einzelnen Vorschriften der Religion abgelegt werden, zu welcher der zu vereidigende Rekrut gehört.

Dieser Allerhöchste Befehl wurde bei der letzten Rekrutenvereidigung in Finland unter besonders feierlichen Umständen vorgenommen.

Cherson. Eine erhebliche Verringerung der Zahl der Eheschließungen unter den Russen soll dem „Jug“ zufolge, durch die Mißernte veranlaßt, im ganzen Gouvernement festzustellen sein, und die ledig gebliebenen Mädchen, welche die Hoffnung aufgegeben haben, doch noch unter die Haube zu kommen, gehen in großer Menge in die Klöster. In vielen Gemeinden ist kaum ein Dorf, welches nicht seine Vertreter in den verschiedenen Klöstern der Gouvernements Cherson, Kiew, Poltawa und Taurien hätte. Viele Mädchen lassen sich von den auf dem Lande umherfahrenden Mönchen dazu bereden, freiwillig den Schleier zu nehmen, es gibt aber auch nicht wenige, welche von ihren Eltern direkt zum Eintritt ins Kloster gezwungen werden.

b) Ausland.

Rom. Der Heilige Vater hat in seiner unermüdblichen Fürsorge für die wissenschaftliche Hebung des Klerus und zur Förderung der Bildung auf dem Boden des Christentums ein neues kirchliches Institut in der ewigen Stadt ins Leben gerufen unter dem Namen „Collegium Apostolicum Leonianum“ für höhere kirchliche Erziehung mit einem dazugehörenden Altklerikalseminar. Der vornehmste Zweck des Instituts ist die Heranbildung guter Direktoren, Spirituale und anderer Erzieher für die geistlichen Seminaristen. Das Gebäude des Instituts ist eigens für seinen Zweck gebaut und kann einige Hundert Altkleriker aufnehmen. Der Klerus der höheren kirchlichen Erziehung in der Anstalt ist auf zwei Jahre festgesetzt. Neue Altkleriker, die nach dem Urteile ihrer Bischöfe in den theologischen Disciplinen noch nicht genügend ausgebildet sind, können vor Eintritt in den höheren Klerus eine von den kirchlichen Universitäten Roms besuchen. Der Heilige Vater hat den Kardinal Gennari zum Protektor des neuen Kollegiums ernannt und ihn beauftragt, dasselbe zur Vollendung zu bringen.

Amsterdam. (Holland.) Vor einigen Monaten entstand zwischen einem Professor der Universität Amsterdam und dem Bischof von Harlem ein Zusammenstoß, der einigen Wiederhall hatte. Professor Hektor Treub, ein Mann von großer Gelehrsamkeit, aber wenig Glauben, beschwerte sich beim Bischof über einen Pfarrer der Hauptstadt, weil dieser einer Dame verboten hatte, sich einer gewissen Operation zu unterziehen, welche zwar ihr Leben gerettet hätte, aber nicht jenes des Kindes. Der Bischof antwortete, daß der Pfarrer nach seiner Pflicht gehandelt hätte und verwies den Professor auf die römischen Dekrete in dieser Angelegenheit. Schon publizierte der Professor in einer Zeitschrift einen heftigen Artikel und verlangte vom Staat, daß er „einem Kolleg fremder Priester“ verbiete, „über das Leben und Sterben der holländischen Frauen“ zu bestimmen. Dr. Van Oppenraay, ein Jesuit, widerlegte in der gleichen Zeitschrift den Professor, ebenso kräftig Professor Blaming in „De Katholik.“ Nun haben sich Professor Treub und Pro-

sehrer Blaming zusammengefunden, indem sie zusammen eine Broschüre, enthaltend die Artikel in den erwähnten Zeitschriften mit Nummerung in dem oder im andern Sinne, herausgeben. Sie soll französisch und deutsch geschrieben werden und wird sicher die Aufmerksamkeit der Mediziner und der Priester erregen.

England. Gegenwärtig machen zwei Befehlungen nicht geringes Aufsehen. In beiden Fällen sind es anglikanische Geistliche, die den Weg zur Wüsterkirche gegangen sind. Der eine hiervon, Rev. Martin Cave, war Vikar an der St. Johanneskirche zu Derby, und der andere, Rev. F. T. Royds, der Sohn des verstorbenen Rektors von Heysham. Die Befehlung des letzteren erregte um so größeres Aufsehen, als Mr. Royds obendrein noch ein schweres finanzielles Opfer zu bringen hatte; denn er wäre Erbe der eines 117227 Pfund (gegen 1101823 Rbl.) betragenden Vermögens gewesen, auf die er nun verzichten muß. Dem Testament war nämlich ein Nachtrag beigefügt, wonach das Testament, falls Royds seinen bereits früher geäußerten Wunsch, zur katholischen Kirche überzutreten, zur Ausführung bräuche, ungültig sein sollte. Trit kurz vor seinem Tode ließ sich Mr. Royds, von Gewissensbissen geplagt, herbei, seinem Sohne, der ihm erklärte, er könne dem Drange nach Wahrheit nicht widerstehen, wenigstens eine jährliche Rente von 250 Pfund zu sichern.

Niederlande. Die größten Sympathien für die Buren haben naturgemäß die Bewohner der Niederlande aus Gründen der nächsten Stammverwandtschaft. Dies konnte nicht ohne Einfluß auf die niederländische Regierung bleiben, um so weniger, als die konserwativen Kreise des Landes dem liberalen Kabinett wiederholt Anregungen zu Gunsten der Buren gegeben hatten. Dr. Kuypers, der jetzige Ministerpräsident, hat nunmehr seine Stellungnahme in der südafrikanischen Angelegenheit in einem schriftlichen Bericht an die Kammer genau umschrieben. Es wird darin die unumgängliche Notwendigkeit betont, die Neutralität nach beiden Seiten hin streng zu wahren, gleichzeitig aber auch kein Hehl daraus gemacht, daß die Regierung das Schicksal der blutsverwandten holländischen Bevölkerung in Südafrika aufmerksam verfolgt und auf jede Gelegenheit achtet, für die Aufrechterhaltung des Völkerrechts zu sorgen wie auch den Friedensschluß zu beschleunigen. Das Vorgehen der Engländer, schreibt die „Köln. Volksztg.“ dürfte nun wohl dem niederländischen Kabinett schon lange und oft Gelegenheit geboten haben, unter dem Gesichtspunkte des Völkerrechts in London Vorstellungen zu machen. Ob dies geschehen ist? Gehört hat man nichts davon.

Washington. Bekanntlich verlangte die Überlieferung, daß der Präsident der Vereinigten Staaten Nordamerikas bei Empfängen, Feierlichkeiten und sonstigen öffentlichen Anlässen Personen aus der Menge ohne Wahl die Hand schütteln mußte. Nun fiel Mac Kinley während einer solchen „Handschüttelorgie“ der mörderischen Kugel Czolgozsz (lies Scholgoisch) zum Opfer. Der neue Präsident Roosevelt (lies Kuhvelt) hat mit der demokratischen Sitte nunmehr endgültig aufgeräumt, denn bei den Festlichkeiten anlässlich der Feier der Unversität Yale hielt der Präsident während der Empfänge in der rechten Hand ein Taschentuch. Früher war es sogar Sitte gewesen, daß die Gattin des jeweiligen Präsidenten die Pflicht des Handschüttelns mit ihrem Gatten teilte. Mrs. Cleveland war die letzte, welche diese schwere Aufgabe erfüllte; ihre rechte Hand wurde dadurch größer als die linke. Die Frau Benjamin Harrisons führte an Stelle des Handschüttelns eine einfache Verbeugung ein; sie nahm bei den Empfängen in die eine Hand einen Fächer, in die andere einen Blumenstrauß. Mrs. Mac Kinley war die einzige Herrin des Weißen Hauses, die mit Rücksicht auf ihren leidenden Gesundheitszustand ihre Gäste sitzend empfing. Die offizielle Trauer im Weißen Hause hat ihr Ende erreicht, und es werden, da die heutige Saison kurz ist, schon vor dem üblichen Neujahrsempfange Festlichkeiten stattfinden, und zwar am 14., 21. und 28. Dezember.

A u e r l e i.

Vom Berliner Gemüsemarkt Köchin (einen großen vollgepfroschten Korb tragend, wird von einem Schusterjungen angerannt, „Dummer Junge! siehst du nicht, wen du vor dir hast?“ Schusterjunge (zu dem Umstehenden schiefend und mit einem Winkend, „Wai sag der dumme

Ding für ein Ansehen jeh! Wat die in acht Tagen kocht, det freß' ich in einer Stunde!“

— Ein Feldgeistlicher, welchem in Anerkennung seiner treuen Amtverwaltung eine gut dotierte Pfarrstelle und der Titel „Erzpriester“ verliehen worden war, begegnete seinem General. Dieser wollte seinen bisherigen Feldpater ein wenig neden und gratulierte ihm zu der guten Versorgung. „Wir hätten Sie,“ sagte er, „alle lieber bei uns behalten, doch ist es für Sie natürlich so besser. Nur eins gefällt mir bei Ihrer Beförderung nicht.“ — „Und was wäre dies, Erzellenz?“ — „Der Name „Erzpriester,“ man sagt doch auch Erzschelm, Erzgauner u. s. w.“ — „D,“ meinte der Priester, „das ist nicht so schlimm; man sagt ja z. B. auch Generalspikbube.“

Auf zahlreiche Anfragen nach dem Kataloge des Buch- und Droptionalienhandels Schellhorn u. Ko. in Saratow werden wir gebeten, allen sich dafür interessierenden T. P. Personen mitzuteilen, daß derselbe bis jetzt der Censurverhältnisse wegen leider nicht erscheinen konnte und wahrscheinlich vor dem Frühjahr nicht erscheinen wird. Sobald er das Licht der Welt erblickt, wird er allen verehrlichen Klemenstern als Beilage zugesandt. Um aber dem Bedürfnisse danach einigermaßen entgegenzukommen, wird der Buchhandel im „Klemens“ nach und nach alle Neuigkeiten publizieren.

Redakteur-Herausgeber J. Kruschinstb.

Erste Dampf-Farbenfabrik
 des Handelshauses
„A. S. Popow u. J. J. Kotschetkow“
 in Saratow.
 Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren
 besser Qualität und zu billigen Preisen.
 Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine
 —) goldene Medaille. (—
 Handel in Saratow: Бeрхия бaзapъ. Пeрпo-Пaвлoвckий
 кoпyчcъ. Тeлeфoн № 242.
 Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.

J. Ohnesorge
 Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.
 Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
 Reichhaltiges Lager
 von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.
 Für Händler Fabrikpreise.



Mähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewindefschneidezeuge, Mühlsteinen, Schleif- u. Wegsteine.

Sämtliche Gartengeräte
 wie: Baumsägen, Baumzähner, Spaten, Garten Gießkannen, Spritzen u. s. w. Feilschpad u. Wurmmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbenmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Säge u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schaschieren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebstahlsichere Gefäßkränze u. Schatullen.

Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.
 Alle Arten von Schloßern für Kammern, Türen, Schränke, Komoden u. s. w.
 Eisene Defen für Steinkohlen, Kerosinoföfen Primus und Gräs.

Lehrer- u. Kantorstelle frei.
 Gehalt 500 Rbl. jährl. nebst Quartier u. Beheizung.
 Personen mit Zeugnissen mögen sich wenden an P. J. Weismann Ст. Рoвнoе, Самар. губ. с. Мариенбергъ.

Zu Weihnachten!
Zu Weihnachten!

Sobeh erhalten

eine große Auswahl

von verschiedenen Büchern, Bildern, Pfennigen etc. etc.

zu mäßigen Preisen.

Die passendsten Geschenke für Erwachsene und Kinder zu den bevorstehenden Feiertagen

Sehr geeignet für Schulkinder sind: Kurze Lebensbilder der Heiligen zu 5 Kop. die Broschüre, Blüten aus dem Himmelsgarten, schön broschiert mit farbigem Titelbild zu 7 Kop. das Büchlein, Kleine Gebetbüchlein im Einband zu 10—12 Kop.

Krippenabstellungen von 25 Kop. an, Krippenlager von 50 Kop. bis 1 Rbl. Außerdem sind Weihnachts- und Neujahrs-Gratulationskarten zu haben.

Die Preise sind ohne Übersendung zu verstehen.

Buch- u. Devotionalienhandel

H. Schellhorn u. Co.

Saratow, Theaterplatz, Haus 1110.

Magazin-Niederlage

Iwan Dawydow

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse,

alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher.

Preiskurante und Auskünfte mmentgeltlich.

Die Preise sind auf alle Waren außer Konkurrenz.

Spezielles Magazin

mit

Farben, Lacken, Firnissen,

Prognerie-

und Schiffswaren

und

allem Zubehör für Maler.

Bawel Petrowitsch

Asorow

Klein- u. Großhandel

Saratow,

Moskauer Str., unter dem

Bezirksgericht.

Telephon № 511.

Schreibutensilien-Niederlage

A. J. Zedin

u. W. J. Sokrowski

Alexanderstr., Haus 1110, zwi-

schen des Theaterplatzes u. der

Deutschen Straße.

Telephon № 422.

Fensterglas der Fabrik

W. A. Paschkow

im Magazin J. J. Kell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer

Str., zwischen der Nikolsk. u. Alexand.

Spezieller Handel

mit böhmischem, halbweißem u. mat-

tem Glas. Ebenso ist stets zu haben:

Farben-Raster- u. Spiegelglas, Spie-

gel versch. Fabriken, Diamanten zum

Glaskneiden, Oekonomiefüßen aus

Eißen, Bilderrahmen, Silber, Lamp-

engläser u. Dose.

Klein- u. Großhandel.

Alles zu Fabrikpreisen.

Telegrammadresse: Saratow—Well.

Telephon № 459.

Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

in Frankreich

beehrt sich, die Herren Mühlbesitzer zu benachrichtigen, daß sie den Alleinvertrieb ihrer

Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter **Hrn. Alexander Borell** in Saratow übertragen hat, und bittet bei Bedarf sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: Саратовъ, ул. Большая Сергиевской и Соляной ул., свой домъ „Маранитъ Сарпинкоксъ.“

Den Herren Mühlbesitzern zur gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie

IN FRANKREICH

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rückzahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Hamelhaar- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Feilhanen der Steine (Willen) und Seidencylinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch. breit.	19 Wersch. breit.	23 Wersch. breit.	19 Wersch. breit.
Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin

№ №		№ №	
0—00. 2 R.	— R. 1 R. 80 K.	6 2 R. 60 K.	2 R. 40 K.
1. 2 " 10 "	1 " 90 "	7 2 " 70 "	2 " 50 "
2. 2 " 20 "	2 " — "	8 2 " 80 "	2 " 60 "
3. 2 " 30 "	2 " 10 "	9 2 " 90 "	2 " 70 "
4. 2 " 40 "	2 " 20 "	10 3 " — "	2 " 80 "
5. 2 " 50 "	2 " 30 "	11 3 " 10 "	2 " 90 "

Übersende auch per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александру Андреевичу Борелю на углу большой Сергиевской и Соляной, свой домъ.

Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinta-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борелю.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erklanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.